

Volker Streiter

Fischblasenschlitzer

traveldiary.de Reiseliteratur-Verlag
Hamburg 2007 traveldiary.de Reiseliteratur-Verlag
Jens Freyler, Hamburg
www.traveldiary.de
ISBN 3-937274-
978-3-937274-
Herstellung: Books on Demand GmbH

Der Inhalt wurde sorgfältig recherchiert, ist jedoch teilweise der Subjektivität unterworfen und bleibt ohne Gewähr für Richtigkeit, Vollständigkeit und Aktualität. Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung des Verlages. Bei Interesse an Zusatzinformationen, Lesungen o.ä. nehmen Sie gerne Kontakt zu uns auf

Vorrede

Niemand wird wohl sagen, dass die folgenden Erzählungen gänzlich unwahr sind. Andererseits wird sich wohl niemand dazu hinreißen lassen, sie für völlig bare Münze zu nehmen. Ich für meinen Teil gehöre zur zweiten Kategorie.

Trotzdem erwische ich mich immer wieder beim Grübeln, warum denn nun das, was ich für unmöglich halte, unmöglich sein soll. Der Erzähler jedenfalls, dieser etwas aufgeblasene Professor Hülsenbusch, dem zuzuhören ich das Vergnügen hatte, versicherte mir mit hochgerektem Kopf und vorgestreckter Brust die Wahrheit seiner Geschichten. Das mit der vorgestreckten Brust dürfte ihm nicht ganz leicht gefallen sein, schließlich hat der Mann eine nicht unbeachtliche Leibesfülle.

Kennen gelernt hatten wir uns bei Veranstaltungen rund ums bessere Essen. Der Professor ist bis heute Vorsitzender des hiesigen Slow Food Vereins und als solcher bemüht, bei seinen Mitbürgern den Sinn für artgerechte Tierhaltung vorzugsweise alter

Haustierrassen sowie für regionale und schnörkellose Kost wiederzuerwecken.

Wir, eine Gruppe von vielleicht fünfzehn Personen, trafen uns monatlich in der Küche des Hotels „Zum Goldenen Horn“. Begutachten der Zutaten, kleiner Vortrag über Herkunft und Besonderheit der Lebensmittel und anschließend die schmackhafte Zubereitung, das waren die Küchenabende unter der Leitung des Professors. Danach wurde diniert.

Kochen ist eine sinnliche Angelegenheit, wenn es mit Muße und Hingabe geschieht. Professor Hülsenbuschs Sinne jedenfalls waren sehr angeregt, denn immer wieder schweifte er vom Thema Essen ab. Einmal sprach er über das schwere Leben der Bauern in den Anden, dann wiedererzählte er in Bruchstücken von den schaukelnden Fahrten in indischen Lokomotiven oder den weiten, gelben Rapsfeldern der Eifel. Sein Geist sprang hin und her.

Nach allem, was ich so zwischen Pfanne und Tranchiermesser verstanden hatte, musste er für ein Forschungsinstitut rund um die Welt reisen. Wenn man

ihm glauben mochte sogar im Auftrag der Regierung. Es scheint da immer wieder absonderliche Aufträge gegeben zu haben, deren Forschungsinhalte und -ergebnisse nicht unbedingt an die Öffentlichkeit gelangen sollten.

Ich hatte nun das Privileg, den Professor abseits unserer monatlichen Kochabende besuchen zu dürfen. Und dort, in behaglicher Umgebung, entspannt beim Wein oder mit altem Rum vor dem Kamin sitzend, geriet er dann ganz ins Fahrwasser des Fabulierens. Wie schon gesagt, bin ich mir nicht so sicher, ob alles der Wahrheit entspricht. Und deshalb habe ich nach unseren Treffen seinen Assistenten aufgesucht, den der Professor regelmäßig erwähnte, den Grönländer Asnapohc Nas, von dem er immer wieder sprach. Ein merkwürdiger Name. Aber mehr dazu später. Der Assistent jedenfalls hatte zu Vielem eine eigene Meinung. Und die sollte, fand ich, nicht unter den Tisch fallen. Deshalb habe ich sie in das, was der Professor zum Besten gab, eingeflochten, auch um der Wahrheit die Ehre zu geben.

| | |
|---|-----|
| Inhalt | |
| Indien | 7 |
| Fischblasenschlitzer; Ohrenputzer; Kaschmirs Jungbrunnen; der heilige See Ravalsa und die Wahrheit über das Grimmmärchen vom sprechenden Butt. | |
| Simbabwe | 41 |
| Livingstone und das Geheimnis der Victoriafälle; Geschmack und Wirkung von Raupen; der Gnuheber; die runden Steine des Matopos und die Frage, ob Sachsen, Olmeken und Ndebele volksverwandt sind. | |
| Ecuador | 69 |
| Ratten und Meerschweine; die Kunst des Morsens; Alexander von Humboldts ehrengerettete Erstbesteigung des Chimborazo; Blindenschrift; Eisschollenfahrten. | |
| Eifel | 114 |
| Hanfblüten für den deutschen Hopfen; Leuchtmoos, Waldelfen und Keltensteine; das Eifel-Bier gewinnt die | |

Weltausstellungs-Goldmedaille; von der Ausdehnung
der Zeit.

Kuba 140

Der Bronzezeitmensch von der Havel als erster
Kubatourist; der Tabak ist deutsch; Mojito auch; noch
eine
Schlitzergeschichte über den Mann und das Meer.

Nachtmahl in Harare 182

Ein Nachtrag.

Kümmelspalter, 193

oder, was wahr ist!

Indien

„Schön dass Sie vorbei kommen konnten. Lassen sie uns am Kamin Platz nehmen, da sitze ich besonders gerne. Aber wer tut das nicht.“

Ich hatte Professor Hülsenbusch in seinem kleinen Backsteinhaus aufgesucht, nachdem er mich bei einer der letzten Verköstigungen dazu eingeladen hatte. Die nussbaumfarbene Haustür, verziert mit Drehseleien und klassischen Olzarbeiten aus der Gründerzeit, hatte er, kaum das ich den Finger von der Klingel, natürlich aus poliertem Messing, genommen hatte, schwungvoll geöffnet. Gerade so als habe er hinter der Tür auf mich gewartet.

Die Wohnungseinrichtung war behaglich. Alte Terrakottafliesen, warme Holzmöbel, Kelims aus Persien und der Türkei auf dunklen Dielen, an den Wänden Ölstillleben. Das Ganze wurde dezent indirekt beleuchtet. Es war wie ein Nest, in dem man die feindliche Welt da draußen vergessen konnte.

Der Professor führte mich ins Wohnzimmer, wo wir in Ledersesseln mit Blick zum Feuer Platz nahmen.

„Erinnern Sie sich an die letzte Degustation, die Sie mit ihrer Anwesenheit beehrten? Da ist das Gespräch weiß der Himmel wie auf deutsche Rotweine gekommen.

Deshalb habe ich mir erlaubt, einen wunderbaren Spätburgunder von der Ahr zu öffnen.“

Zwischen uns, auf einem kleinen Shakertisch aus dunklem Kirschbaumholz, standen eine hohe Flasche Wein und zwei geschliffene Gläser aus schwerem Bleikristall.

„Kommen Sie, schenken Sie uns ein.“

Ich nahm die Flasche, besah mir das Etikett mit der gebührenden Aufmerksamkeit, schnupperte leicht und schenkte mit anerkennender Mine ein.

„Sehr zum Wohle!“

Hülsenbusch sog den Duft aus dem Glas ein, rollte den Wein auf der Zunge und besah sich den Farbton im Licht des Feuers. Dabei hielt er mit zweien seiner etwas wurstigen Finger das Glas grazil am Stil fest.

„Was für eine Aroma! Schmeckt ein bisschen erdig und nach Beeren. Ich will nur hoffen, dass die Winzer dort

nicht weiter den Fehler begehen und die subtilen Töne all ihrer feinen Weine mit einem französischen Eichenton weghauen. Eine sonderbare Mode ist das. Die fahle deutsche Sonne setzt eben keine wuchtigen Geschmacksnoten wie beim Südwein, sondern kitzelt das Feine und Zarte heraus. Das darf man nicht übertünchen.“

Er stellte das Glas auf das Tischchen, faltete die Hände vor seinem Bauch und atmete entspannt tief durch.

„Wenn ich so vor dem Kamin sitze, in die Flammen blicke und dem Knistern der Scheite lausche, dann gehen meine Gedanken immer wieder auf Reisen. Ich ziehe den Duft verbrennenden Holzes ein. Herrlich. Das beflügelt irgendwie meine Erinnerungen an Feuerstellen überall auf der Welt. Kennen Sie das? Reiselust erzeugt durch Gerüche? Ich denke dann zum Beispiel an Nomaden in Anatolien der Marktfrauen in Quito.“

Er hob erneut das Glas, schnupperte und nahm einen satten Schluck.

„Aber sehen Sie nur das herrliche Rot in unseren Gläsern. Wie von Granatäpfeln. Was für ein Farbspiel vor den Flammen.“

Gedankenverloren drehte er den Wein ein weiteres Mal vor dem Licht. Das schwere, geschliffene Glas warf funkelnd rote Strahlen.

„Haben Sie schon mal Granatäpfel gegessen? In Indien, da hatte ich die Besten überhaupt. Hab ich Ihnen schon mal von Indien erzählt? Nicht? Komisch.“

Er stellte sein Glas ab, beugte sich etwas vor und schien nun sehr konzentriert.

„Das war damals, als ich noch für die Fraunhofer Gesellschaft, Institut Berlin, gearbeitet habe. Mein Vater war ja seinerzeit noch für das Kaiser-Wilhelm Institut tätig, dem Vorläufer dieser großartigen Einrichtung. Er hatte mir seinen Forschergeist vererbt, kann man sagen. Wie auch immer. Vor Jahren hatte die Regierung das Institut gebeten, sich mit der Zeitverschiebung zu befassen. Es gab damals ernstzunehmende Hinweise auf eine Möglichkeit,

die Zeit sozusagen aus den Angeln zu heben.

Allerstrengste Geheimhaltung stand auf den mit dem dicken Bundesadler verzierten Akten.“

Erlauben Sie hier einen kleinen Einschub.

Ich habe ja, wie schon erwähnt, seinen damaligen Reisebegleiter Asnapohc Nas zu Hülsenbuschs Schilderungen befragt. Dieses Gespräch fand in der Mensa der Universität zu Köln statt. Natürlich war die Atmosphäre, auch begründet durch Resopaltische und Linoleumboden, nicht annähernd so heimelig wie beim Professor. Das Ergebnis unserer Unterhaltung füge ich im Folgenden in Hülsenbuschs Erzählung ein.

A: „Mit der Geheimhaltung war's ja nicht weit her. Er erzählte jedem, der ihm auf dem Institutsflur entgegenkam, von dem Auftrag. Ich glaube er war froh, mal wieder aus dem für ihn zu ruhigen Forscheralltag ausbrechen zu können.“

„Die Geschichte fing damit an, dass die Polizei in Hamburg einen indischen Rosenverkäufer aufgegriffen

hatte. Seine Papiere sollten kontrolliert werden, denn irgendjemand hatte den Mann verpiffen.

Rosenverkaufen war ja verboten für die Asylbewerber, die sollten sich in Gottes Namen hier bei uns aufhalten, aber um Himmels willen nichts hinzuverdienen dürfen.

Die Überprüfung dieses Mannes erwies sich für die Behörden allerdings als ausgesprochen schwierig.

Augenscheinlich war er vielleicht sechzig Jahre alt. Als man aber den armseligen Vorschlag, in dem er für viel Geld hausen musste und seine Sachen durchsuchte, fand man Merkwürdiges. Ausweise und andere Dokumente wiesen ihn als einen Mann aus, der vor mehr als einhundertvierzig Jahren geboren worden war.

In seinem Besitz fanden sich Zahlungsanweisungen und Schecks einer englischen Bank, ausgestellt auf seinen Namen, nur war diese Bank bereits vor mehr als neunzig Jahren pekuniär danieder gegangen.

Die folgenden Nachforschungen der deutschen Gesandtschaft in Indien und des BKA erbrachten etwas ganz Kurioses.

Der Mann schien tatsächlich vor einhundertvierzig

Jahren geboren worden zu sein. Etwas hatte ihn offensichtlich lebend konserviert und ihm erlaubt, achtzig Jahre jünger zu wirken. Raj Pagoda Singh, so hieß er, hatte unter dem Pseudonym Rabindranath Tagore 1913 den Literaturnobelpreis verliehen bekommen.

Dieser Sohn einer Brahmanenfamilie schrieb seine Werke meist auf Bengalisch, widmete sich der Erziehung der Landbevölkerung und dichtete Traumhaftes.“

Hülsenbusch sah nachdenklich in die Luft.

„Der Fluss läuft singend dahin, alle Schranken durchbrechend“, zitierte er. „Und so weiter und so weiter, ich erinnere mich nicht so genau. Sein Geheimnis jedenfalls galt es aufzudecken. Und damit meine ich das Geheimnis seines Alters. Die Frage, warum ein Nobelpreisträger Rosen verkaufen musste, interessierte die Regierung weniger. Meines Wissens war da eine gründliche Krise in der Mitte des

Lebens, wie Hölderlin so schön sagt, die Liebe zu einer um viele Jahre jüngeren Frau und wachsende politische Unruhen die Ursache. Aber das gehört hier nicht hin. “

A: „Bis dahin hatte er sich nicht sehr für Literatur interessiert, soweit ich mich erinnere. Und Weltliteratur aus Indien war glaube ich gar nicht sein Ding. Vermutlich dachte er, dass die Inder immer noch in Sanskrit schrieben und im Lendentuch umherliefen.“

„Das Institut vergab die delikate und diffizile Aufgabe natürlich an den Besten der investigativen Physiker. Sie wissen schon an wen. Aber selbstverständlich sind solche Aufträge nicht ohne eine geeignete helfende Hand, den Assistenten also, zu bewältigen. Meiner hieß Asnapohc Nas, famoser Kerl.“

Ich muss ob des bis dahin nie gehörten, ungewöhnlichen Namens irritiert dreingeschaut haben, denn Hülsenbusch begann zu erklären.

„Wenn der Name meines Assistenten für Sie merkwürdig klingt, dann sei hier schnell etwas zu seiner Person gesagt.

Vor etlichen Jahren hatte ein Heringstrawler vor der Küste Grönlands einen Jungen in einem Kajak gerammt. Dergleichen kommt vor, schließlich nimmt der Schiffsverkehr immer mehr zu. Das Kajak sank und der Trawler drückte den Jungen unter meterdicke Eisschollen. Er wäre dort sicher ertrunken, hätte er nicht geistesgegenwärtig den erstbesten im eiskalten Wasser sehr langsam schwimmenden Fisch ergriffen, ihm mit seinem Walfischmesser die Fischblase aus dem Leib geschnitten und die Luft der Blase eingesogen hätte. Im blau strahlenden Meer, das helle Eis direkt über sich, wird er einige dieser Fischblasen eingeatmet haben, denn erst nach zwanzig Minuten hatten die Männer des Bremer Heringstrawlers das Eis durchbohrt und den erschöpften Jungen wie eine erlegte, schlaffe Robbe durch das Loch an die Luft gezogen. Von diesem Eisloch dann kam er über Umwege nach Deutschland. Da er eine Vollwaise war -

die Eltern waren vor Jahren durch eine herabbrechende Eiswand, zu deren Füßen beide Seehunde jagten, in ihrem Boot verschüttet worden - hatte ihn der Kapitän des Trawlers adoptiert. Eine wie ich finde perfekte Weiterführung sich verknüpfender Schicksale. Der helle Junge interessierte sich sehr für Physik und nach dem Studium wurde er mein Assistent. Soviel also zu seiner Person.“

A: „Also das war erst mal keine meterdicke Scholle, aber sicher eben sehr dick. Das mit meinen Eltern stimmt, die haben wirklich zu nah an einer Eiswand gejagt und ein kalbender Berg erschlug sie. Der Bruder meiner Mutter zog mich dann auf. Aber ich konnte wirklich nicht mehr bei meinem Onkel bleiben. Der soff, ging nur noch schwankend auf die Jagd und verfehlte jedes Ziel, egal wie groß es war. Einmal war er so betrunken, dass er mit dem Vorderlader herumspielte und den Finger am Abzug hatte. Wir standen beide an einem Robbenloch und warteten auf Beute. Ich hatte mich an den Eisrand gesetzt, als er mit

dem Gewehrlauf auf mich deutete und grinsend ‚bist doch auch nur’n überflüssiger Fresser’ grummelte. Aus Angst, er könne schießen und mich töten, warf ich ihm eine Hand voll verharschtem Schnee ins Gesicht und rollte mich zur Seite. Er erschrak, zuckte und schoss. Die Kugel durchschlug die Eisdecke und traf eine darunter schwimmende Robbe, die keiner von uns gesehen hatte. Die getroffene Robbe glitt unter der Eisdecke weiter vorwärts und tauchte in unserem Robbenloch auf. Mein besoffener Onkel hielt sich plötzlich für einen ganz großen Jäger mit magischem Blick. Jedem im Dorf erzählte er davon. Aber ich sprach mit unserer Schamanin über die Angst, die ich vor ihm hatte. Ich war damals vielleicht acht Jahre alt und wollte ein Zuhause, auf das ich mich verlassen konnte. Die Schamanin gab dem Dorf keine große Zukunft. Sie orakelte, befragte die Geister und riet mir, ich solle die Eiswelt verlassen und anderswo mein Glück suchen. Die Geister sprachen von schlechten Jagden, Krankheiten und Alkohol, vom Schmelzen des Eises und vom Sterben der Gemeinschaft.

Die einzigen Menschen, die von außerhalb unserer Welt aus Fellen, Moos, Tran und Eis kamen, waren Robbenschläger und die Seeleute der Fischtrawler. Die waren meine einzige Chance, dem Rat der Schamanin zu folgen. Da beißt man doch gerne in einige glitschig-kalte Fischblasen.

Wenigstens kam ich so auf das Schiff von Kapitän Carl Weyprecht, der dann später mein Ziehvater wurde.“

„Die Spur führte uns, meinen Assistenten Asnapohc Nas und mich, Professor Dr. Karl-Friedrich Hülsenbusch, zuerst nach Delhi.“

Hülsenbusch richtete sich gewichtig in seinem Ledersessel auf.

„Während sich also Asnapohc nun mit einigen Brahmanen in der großen Bibliothek des Roten Forts in Delhi zusammensetzte, um Lücken und Ungereimtheiten im Leben von Tagore zu erforschen, saß ich auf dem Conaugh Place, einem großen Platz in Old Delhi, beim Tee mit Milch.

Kennen Sie Delhi im September? Eine wuselige Stadt, auf den Gehsteigen liegen Bettler wie tot, Kühe fressen in abgelegenen Gassen wie auch im dichtesten Verkehr Unrat. Motorrikschas knattern überall. Aber gut, das gehört nicht hierher. Es ist dann jedenfalls unerträglich schwül, die Kleidung klebt am Körper, der Geist wird träge und man sehnt sich nach Wind und Erfrischung. Wie auch immer.

Ich saß also beim Tee mit Milch im einzig akzeptablen Etablissement vor Ort.

„Ohren putzen?“, fragte mich da ein abgerissenes Männchen von der Seite. Das Alter war nicht zu schätzen. Ich schüttelte den Kopf. Da hielt er mir ein Heft mit Empfehlungsschreiben vor die Augen. Glückliche Touristen hatten dort niedergeschrieben, wie dankbar sie für die Behandlung seien. Sie könnten jetzt wieder viel besser hören, einige Geräusche hätten sich verstärkt, ja, andere Klänge hätten sie zuvor niemals vernommen. Danke, Danke, Danke. Der Preis von einigen Rupien war gering und bei so vielen glücklichen Kunden konnte ich nicht

widerstehen. Schließlich war ich im Auftrag der Regierung unterwegs, unbekannte Phänomene zu erforschen. Kleinbürgerliche Ängste haben da auf dem leuchtenden Pfad der Wissenschaft keinen Platz. Wir begaben uns also auf die staubiggelbe Rasenfläche in der Mitte des Conaugh Place und ich setzte mich auf den vertrockneten Boden. Ein Pulver, das mir das Männchen mittels eines kleinen Rohres einblies, ließ die Gehörgänge geradezu krachen. Alles brodelte, knisterte und zischte. Dann folgte ein mikadostäbchendicker Stiel mit einem ebenso winzigen Spatenblatt, das er in mein linkes Ohr eingeführte.“ Hülsenbusch führte seinen dicklichen, kleinen Finger in das linke Ohr und wackelte damit, als ob er Wasser im Gehörgang hätte.

„Es juckte, und immer wieder förderte der Spatenlöffel Ohrenschmalz zutage. Was mich wunderte war, dass der Löffel nur am linken Ohr Verwendung fand. Aber ich sagte nichts und hielt den Kopf still. Schließlich wollte ich nicht, dass etwas verrutschte und mir der Metalllöffel ins Hirn fuhr. Die Menge von Dreck, die

aus dem Ohr kam, war peinlich. Als ob ich mich da nie gewaschen hätte. Doch irgendwann zwirbelte der Ohrenputzer einen Stoffstreifen an die Löffelspitze und schob das Ganze wieder in mein linkes Ohr. Aber was soll ich sagen! Er stopfte und stopfte immer mehr von dem Stoffstreifen hinein und dann plötzlich, gerade begann es hinter meinen Augen zu kitzeln, ging er an meine rechte Kopfseite. Mit beiden Fingern in meinem rechten Ohr zog der Mann den Stoffstreifen ein bisschen heraus. Ich muss entschieden dämlich ausgesehen haben. Der überraschte Gesichtsausdruck und aus jedem Ohr ein Stück Stoff! gut, dass mich mein Assistent nicht sah! So, mit dem Zipfel aus den Ohren, zog er den Stoffstreifen hin und her, um letztendlich den Lappen aus dem rechten Ohr herauszuziehen. ‚Fertig‘, war danach sein einziges Wort. Beruhigt nahm ich zur Kenntnis, dass ich ihn hören konnte! An stürmischen Tagen habe ich seit dem das Gefühl, dass der Wind direkt hinter meine Augen bläst. Aber gut, ich höre tatsächlich viel besser, sozusagen in den molekularen Tonwellenbereich hinein.“

A: „Als er mir von dem Ohrenputzer erzählte, hab ich wirklich an seinem Verstand gezweifelt. Wie kann ich denn jemanden, den ich nicht kenne, mit einem Metallstäbchen in meinen Ohren herumfummeln lassen? Mitten auf einer versteppten Wiese in Delhi. Also wirklich. Mir war das zu schräg für einen Wissenschaftler.

Währenddessen war mein Aufenthalt in der Bibliothek nicht sehr lustig gewesen. Viel zu schwül zum Lesen und Stöbern. Die Brahmanen kamen mir ziemlich eingebildet vor und salbaderten Beschwerden über westliche Arroganz und willfährige indische Politiker. Ich bekam einige dicke Folianten auf den Tisch geworfen und konnte mich alleine durchfressen. Gut, Fragen beantworteten sie, aber das war's auch schon. Mitgeholfen haben die jedenfalls nicht. Und die Milch, die ich in meinen bestellten Tee goss, war auch sauer. Aber Hauptsache, Hülsenbusch hatte einen schönen Nachmittag und etwas zum Erzählen.“

„Asnapohc hatte inzwischen tatsächlich einige Entdeckungen gemacht. Tagore war demnach des Öfteren über mehrere Jahre in einem nordindischen Kloster gewesen. Das lag im heute umkämpften Gebiet von Kaschmir. Pakistan und Indien streiten sich um diese fantastische, fruchtbare und dem Auge schmeichelnde Landschaft. Grün und Berge. Eine Luft wie Seide. Armeen und Freiheitskämpfer bomben sich dort in die Luft. Es ist ein blutiges Durcheinander, niemand sieht mehr klar. Kein Spaß für die Kaschmiri, das kann ich Ihnen sagen.“

Mit weit ausholenden Bewegungen schien Hülsenbusch die Szene darstellen zu wollen und machte dabei ein wirklich betrübtetes Gesicht.

„Wir hatten unseren Auftrag und gemäß den Unterlagen auch ein Ziel, nämlich das uralte Hindukloster Jyothirkange Mathpanshu. Oberhalb des riesigen, smaragdgrünen Dal-Sees gelegen, war es unzugänglich und schwer erreichbar und wir wollten mit der Eisenbahn so nah wie möglich heran. Der Zug

in den hohen Norden Indiens, mit dem wir reisten,
wurde schärfsten Kontrollen unterzogen.

Immerhin fuhren wir ja in einen umkämpften
Landstrich

und das Militär sicherte alle Zugänge.

Wir waren im Besitz von Aufzeichnungen, welche
Asnapohc in der großen Bibliothek des Roten Forts
gefunden hatte und die uns Auskunft über Tagores
mehrjähriges Verschwinden gaben. Diese Papiere
sollten besser verborgen bleiben. Da sie in Sanskrit
geschrieben waren, fürchtete ich, dass ungebildete
Soldaten unter den Kontrolleuren sie womöglich für
eine geheime Terrorbotschaft halten könnten. Was also
war zu tun?

Nun, kennen Sie die indischen Züge?

Dampflokomotiven, die Abteile holzverkleidet. Unsere
Sitze waren federkerngepolstert und mit Kunstleder
bezogen. Welch ein Luxus! Natürlich war alles stark
abgenutzt, aber immerhin.

Das Land bewegt sich da langsam, aber nobel vorwärts.

Was ich im Übrigen nicht für die schlechteste

Fortbewegungsart halte. Und bezahlbar!

Außerordentlich bezahlbar sogar, wenigstens für uns.

Nun ja, von den Toiletten schweige ich, die sind immer, egal wo, kein Thema für Kamingespräche.“

Hülsenbusch erhob sich, beugte sich zum Kamin und schürte das etwas eingeschlafene Feuer.

„Wo war ich? Ach ja. Soldaten durchsuchten also den Zug vom Ende beginnend in Fahrtrichtung. Wir waren in einem der letzten Abteile, man würde uns demnach als erste Fahrgäste examinieren. In unserem Abteil befanden sich neben Asnapohc und mir auch einige Inder. Erinnerunglich ist mir da besonders ein reizendes, älteres Sikhehepaar.

Ich schickte, nachdem ich einen Plan gefasst hatte und bevor die Soldaten bei uns waren, meinen Assistenten samt den Unterlagen einige Abteile weiter nach vorne. So gelangte er drei Wagons weiter.“

A: „Ehrlich gesagt war das mein Vorschlag.

Hülsenbusch sah die Soldaten und begann fürchterlich zu schwitzen. Übergewichtig und mit angeklätschtem

Haar saß er ratlos und stieren Blickes auf dem Polster. Die Papiere hielt er verkrampft unter seine nassen Achsel geklemmt wie ein Kind, das sein Spielzeug nicht hergeben will. Da nahm ich die feuchten Blätter und ging nach vorne, nachdem wir uns besprochen hatten.“

„In der Zwischenzeit durchwühlten Soldaten, sie trugen schwarze Schnurrbärte und olivefarbene Turbane, unser Gepäck. Sie zerrten Kleidungsstücke heraus, fledderten Bücher und suchten nach versteckten Unterlagen. Bomben, Waffen und Botschaften waren das Ziel. Die Soldaten besahen sich alles mit misstrauischen Blicken und einer von ihnen hielt mir sogar einen alten, noch mit Bajonett bewehrten Karabiner an den Hals, nur um unser Reiseziel zu erfragen. Dabei schrie mich der Soldat an und wir erstarrten alle für Sekunden. Doch da zog ich kaltblütig und ruhig mein Schweizer Offiziersmesser aus der Hosentasche und klappte es auf. Der Soldat sah mich fragend an und verstärkte den Druck seiner Bajonettsschneide auf meinen Hals. Während ich etwas

von einem Hausboot am Dal-See zusammenlog und von Ausspannen und Sommerfrische krächzte, blickte ich ihm in die Augen und schnitzte mit meiner Schweizer Klinge einige Kerben in sein altertümliches Seitengewehr. Entrüstet ließ er von mir ab und verließ fluchend das Abteil.“

A: „Ja, das hat er mir auch so erzählt. Aber ich kann dazu nichts sagen, ich war ja woanders.“

„Nachdem also die Soldateska das Abteil zerwühlt und die Fahrgäste in Angst und Schrecken versetzt hatte, arbeitete sie sich weiter in Fahrtrichtung vor. Die Reisenden in unserem Abteil waren sich durch die gemeinsam erlittene Angst näher gekommen. So konnte ich von dem sehr netten, älteren Sikh-Ehepaar einen orangefarbenen Turban und einen grasgrünen, mit silbrigen Fäden durchwirkten Sari erstehen. Ich behauptete, sie Freunden zum Geschenk machen zu wollen.“